

Hohenstein-Cernsthaler Tageblatt

Amtsblatt.

Nr. 157.

Sonnabend, den 10. Juli 1915.

Zweites Blatt.

Neues vom Feldmarschall Hindenburg.

III.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

Das vorläufige Ziel des Einmarsches in Kurland war, die Dvissa-Linie zu beugen und Libau zu nehmen. Es ist erreicht worden und kann zweifellos behauptet werden. Unsere Stellungen sind dort sehr stark ausgebaut. Die weiteren Absichten müssen noch im Dunkel bleiben. Aber schon mit den bisherigen Erfolgen können wir außerordentlich zufrieden sein. Die deutschen Truppen haben nicht nur im Marschieren und im Kampf gegen einen stellenweise weit überlegenen Feind hervorragendes geleistet, sondern auch einen

Schönen und wertvollen Teil des russischen Bodens besetzt.

Das südliche Kurland ist landschaftlich von hohem Reiz. So sehr die fräftigen Hügelketten, die ragenden Wälder, die reich versetzten Buschgruppen, die zahllosen Gewässer, Seen und Sümpfe dem Krieger das Leben erschweren, so sehr entzücken sie den friedlichen Besucher. Dabei nehmen sie dem Lande doch nicht den Zauber der ungeheuren Weite. Man braucht nur einen mäßigen Berg zu ersteigen, um einen herrlichen Rundblick in weitenweite Fernen zu genießen. Es ist wahrlich leicht zu verstehen, daß sich hier einst Deutsche niederlassen haben. Leider mecken hiervon unsere Truppen jetzt wenig oder nichts. Die dünne deutsche Oberschicht ist zumest verschwunden, als der Krieg in die Nähe kam, und die Landbevölkerung verhält sich keineswegs deutschfreundlich. Besonders über die Feindseligkeit und Spioniererei der Leute, die ja meistens von den Russen gegen die Deutschen aufgebracht und revolutioniert wurden, klagen unsere Soldaten sehr. Weiter südlich bei den Litauern ist es aber auch nicht viel besser. Das Leben in diesen Landstrichen, die außerhalb der wenigen Güter kaum ein nach deutschen Begriffen anständiges Haus, selbst in den großen Ortschaften eine ordentliche Wirtschaft aufweisen, ist für die Divisionstruppen alles eher als angenehm.

Die russische Regierung hat diese ursprünglich reiche Gegend wohl abförmlich stiefmütterlich behandelt.

sie mit Straßen und Eisenbahnen außerst sorgfältig versehen. Die Abneigung gegen die deutschbaltischen Großgrundbesitzer und die Furcht vor einem deutschen Einmarsch mögen da Hand in Hand gegangen sein. Immerhin war das Land noch nicht so verarmt, daß nicht Leben-

sende Vorräte an Lebens- und Futtermitteln, Vieh, Leder, Spiritus hätten für uns nutzbar gemacht werden können.

Von besonderem Wert war in wirtschaftlicher Hinsicht natürlich die

Einnahme des großen Handelshafens Libau.

In den Speichern dort haben wir ansehnliche Mengen von Exportwaren gefunden, die uns sehr zu statten kamen und den Versorgungserfordernissen der russischen Kleinfarine zum Trotz unmittelbar nach Deutschland befördert werden. An Schanz- und Werkzeugen fand sich der Bedarf für eine ganze Armee. Die Fabrik, in der es hergestellt war, wird vom deutschen Gewerkschaftsverband weiterbetrieben, ebenso werden in Libau Werkstätten für unser Heer angefertigt. Ketten, Beschläge, Sechselbräue. Eine Sattlerei und eine Gerberei sind im Gange; schließlich eine große Meierei zur Versorgung der armen Bevölkerung mit Milch. So leisten die Deutschen auch hier oben eine vorzügliche Organisationsarbeit, die sich selbst auf das Finanzwesen erstrecken muß, das infolge der mangelhaften Vorkasse der russischen Regierung an völligen Zusammenbruch war.

Die Stadt Libau hat Assignate ausgegeben, die als Zahlungsmittel dienen; die Utauer Bank beleiht die Assignationscheine mit 10 v. H. Zinsen. Der Stadt ist keine Kontribution auferlegt worden, sie hat nur Verpflegungsgeld für die einquartierten Truppen zu zahlen. Diese werden für ihr fräftiges Verhalten und ihre Mitten höchlich belohnt. Sie haben wohl von allen Truppen im Osten das angenehmste Leben. Libau ist eine ansehnliche Stadt und ein prächtiger Badeort mit vornehmen Villenstrahlen, schönen Anlagen und herrlichem Strande, die Russen, zumal die Beamten, sind meist geflohen.

Allen der Einfall in Kurland hat uns nicht nur wirtschaftliche Vorteile mannigfacher Art gebracht und

uns ein wertvolles Stück Rußlands in die Hand gegeben.

Sondern er hat auch militärisch den bedeutenden Erfolg erzielt, daß der Gegner veranlaßt wurde, starke Kräfte dorthin zu werfen und dadurch eine Front an anderen Stellen zu schwächen.

Die Zusammenstöße der deutschen und der russischen Kräfte an der Dvissa-Linie haben unter vielfachen blutigen Kämpfen stattgefunden. Dabei sind unsere Truppen allmählich von

der Defensiv, die mit starken Gegenstößen geführt wurde, zur Offensive übergegangen.

Aus der ersten Periode sei ein Gefecht herausgehoben, das für die damaligen Kämpfe an der Dvissa bezeichnend ist und das ein vorbildliches Zusammenwirken der drei Hauptwaffen aufwies. Die Russen, die auf den Besitz der Dvissa-Stellung und besonders des sie befestigenden Strahlenkreuzpunktes Kossienie den größten Wert legten, ließen am 22. Mai eine neue Kerntruppe heranziehen: die aus vier Infanterie-Regimenten und drei zugehörigen Artillerie bestående 1. kaukasische Schützenbrigade. Diese ging, unterstützt durch die 15. Kavallerie-Division, auf Kossienie los, wurde aber zunächst einen ganzen Tag lang von den Vorposten unserer Kavallerie jenseits der Dvissa aufgehalten. Die Zeit genügte, um

ausreichende deutsche Verstärkungen heranzuholen und einen Gegenstoß vorzubereiten.

Am 23. Mai ließen wir den Feind aber den Fuß zurücknehmen und sich Kossienie von Norden her nähern. Nachts aber wurde der größere Teil unserer Truppen um den westlichen Flügel des Gegners herumgeführt und zum Angriff bereitgestellt. Als es hell wurde, brach das Verhängnis los. Starke Artilleriefeuer aus unserer Stellung nördlich von Kossienie ergoß sich auf die russischen Schützengraben. Gleichzeitig stürzte sich unsere Infanterie auf die Flanke der russischen Stellung und rollte diese auf ohne ernstlichen Widerstand zu leisten, so daß die Russen nach der Dvissa zurück, um sich zunächst unserer Artillerievorgänge zu entziehen. Erst im Walde auf dem Westufer des Flusses legten sie sich wieder fest. Um machte sich aber der Druck unserer von Süden her vorgehenden Truppen fühlbar. Gleichzeitig griffen Teile unserer Kavallerie von Norden her gegen den Rücken ein.

Unter diesen Umständen setzten die Russen den Kampf nicht weiter fort. Sie vermochten auch die als Brückenkopf auf dem Westufer stark ausgebaute Stellung nicht zu behaupten. In klügeltem Anlauf überwand unsere tapferen Truppen die Drahthindernisse, und nun stürzten die russischen Massen über das Tal der Dvissa zurück.

In wirksamsten Feuer unserer Infanterie, Artillerie und Maschinengewehre. Dabei erlitten sie ganz gewaltige Verluste. Zahlreiche Personenteile brachen im Fluße zusammen und ertranken.

Aber auch auf den jenseitigen Höhen fanden die Russen keinen Schutz. Hier mußten sie den weiteren Rückzug unter dem plantierenden Feuer unserer Kavallerie fortsetzen, die inzwischen den Fluß überschritten hatte und nun gegen die Rückzugstrasse vorging. Wiederrum häuften sich die Verluste.

Es ist begreiflich, daß sich unter diesen Umständen nur Trümmer der tauflüchtigen Schützen zu retten vermochten. 2500 Gefangene und 15 Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Weiter man die blutigen Verluste hinzu, so haben

die Kaulaker mindestens die Hälfte ihres Bestandes eingebüßt.

Die Brigade war für längere Zeit geschichtslos und zeigte auch später, als sie mit neuen Mannschaften wieder aufgefüllt war, keine rechte Kampfkraft mehr. Unsere Truppen dagegen, die verhältnismäßig geringe Verluste erlitten hatten, zogen fröhlich singend in ihre Stellungen ein. Ihre weitere Stegeszuversicht war betrieblühend.

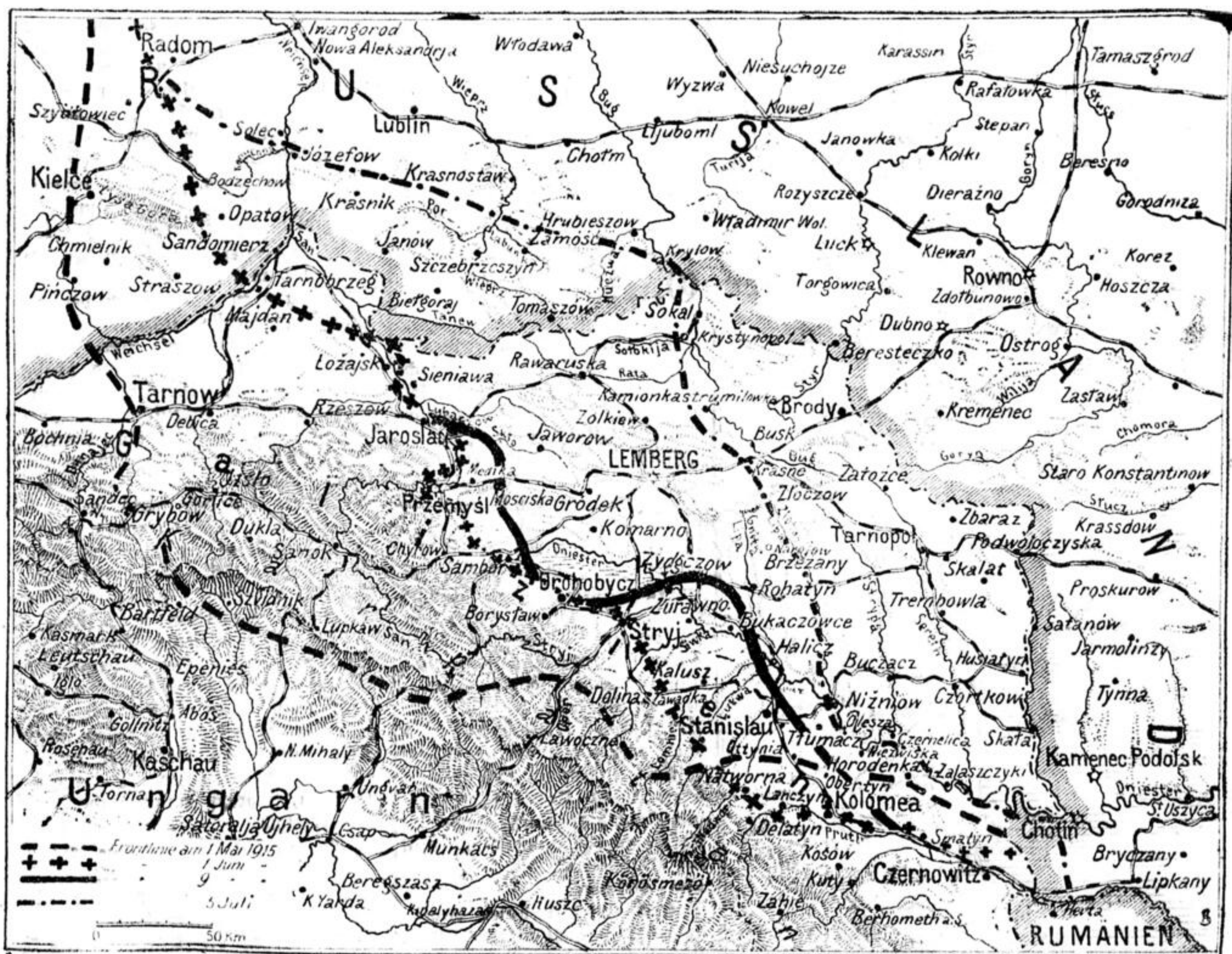
Die wohlgeleitungen Vorstöße gegen den immer von neuem andringenden Feind haben unsere Truppen mehrfach an der Wenta ausgeführt. Am 5. Juni setzte dann eine vom Armeekommando geleitete Offensive auf der ganzen Linie ein, die unsere Linien wieder ein beträchtliches Stück vorwärts hob. Wir kamen über die Dvissa hinaus, errangen in hartnäckigen schweren Kämpfen den Uebergang über den Windawskanal, besetzten die vielumstrittene Blutgegräbe Höhe 145 bei Buzie, schoben uns soweit an Zawlje heran, daß unsere schweren Geschütze schon in die Stadt hineinreichten, und nahmen Kuzle, 12 Km. nordwestlich von Zawlje; am 14. Juni fand diese Operation ihr vorläufiges Ende. Das weitere bleibt abzuwarten.

Die Russen haben in allen diesen Kämpfen ungeheure Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen gehabt.

Dagegen sind sie mit ihrer schweren Artillerie sehr vorsichtig geworden und mit Offizieren sehr knapp. Bezeichnend ist, daß unter 14 000 Gefangenen nur wenige Offiziere waren und kein Geschütz genommen wurde. Das scheint Anzeichen für den

Verfall der russischen Heeresmacht

auch an dieser Stelle zu sein. Sie sollen beobachtet und verwertet werden.



Die neuesten Erfolge der Verbündeten.

Briefe vom Kriegsschauplatz in Polen.

Von unserem zum deutschen Heer in Polen entsandten Kriegsbereitschaftler.

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, ist verboten.)

Sieben Monate Deutsch!

II.

Łódź, 28. Juni
Zu den Einrichtungen, die das Łódzger Komitee ins Leben gerufen und unterhalten hat, gehörte auch die

Bürgermiliz.

Die Milizanten waren an die Stelle der russischen Polizeibeamten getreten, als diese bei unserer ersten Annäherung, ein Bündel mit ihren Siebenfächern unter dem Arm, zugleich mit der Hölle der anderen Tschinowitsch nach dem Kaiserlichen Bahnhof gestürzt waren, um von dort auf Kimmerniederleben zu verschwinden. Die Oberen der Miliz waren meist Hausbesitzer und derlei — man muß sich unter einem Łódzger Hausbesitzer allerdings nicht immer gerade einen Granatfeuer vorstellten — und die Milizianten selbst waren von diesen empfohlen, für die beste Verhältnisse also immerhin leidlich zuverlässige Persönlichkeiten. Anzufassen war ihnen das keineswegs stets ohne weiteres, wenigstens für Leute aus dem Reich; wenn sie in einem im Verhältnis zu ihrer hohen Würde etwas vernünftigen Zivilen derben Anzettel unter dem Arm — den Proviant hinten in der Hosentasche abnte man, auch ohne daß er sichtbar war —, mit schleier Mütze und verdrießlicher Miene an ihrer Straßenecke herumstanden, so ganz leicht war es dann zunächst wirklich nicht in ihnen trotz der Binde an ihrem Arm einen Hüter der öffentlichen Ordnung zu erkennen. Ach, diese Binde! Sie war abgestempelt und von einem elenden, verwaßelten Gelb, hatte somit Grundfarbe, Beglaubigung und notwendigen Zustand mit der gemeinfam, die sich der Berliner Generalstab als Passpartout für uns Kriegsbereitschaftler ausgedacht hatte, mit